

Rezension zu: Knoll, F. (2018). Rot, Weiß, Schwarz – Die Wandmalerei Mitteldeutschlands während der späten Bronze-/frühen Eisenzeit (1300-450 v. Chr.) im europäischen Kontext. (Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, 75). Halle/Saale: Landesamt f. Denkmalpflege u. Archäologie Sachsen-Anhalt. 525 S. ISBN 978-944507-82-8.

Wolf-Dieter Steinmetz

Ein gewichtiges Werk ist zu betrachten – in rein materieller, vor allem aber in inhaltlicher Hinsicht. Auf immerhin 521 Seiten wird ein vermeintlich eher nebensächliches Thema abgehandelt, welchem man einen derartigen Umfang kaum zutrauen würde – zumal nicht für den angegebenen Zeitraum der späten Bronze- und frühen Eisenzeit: die Wandmalerei in Rot, Weiß und Schwarz in Mitteldeutschland. Umso nachdrücklicher ist auch all denen zu danken, welche das Projekt der Bearbeiterin Franziska Knoll unterstützt und gefördert haben. Die Arbeit entspricht der Dissertation der Verfasserin, die 2017 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommen wurde. Zahlreiche seit 2013 publizierte Vorarbeiten ließen die Wichtigkeit der vorliegenden Arbeit bereits erahnen.

Das Trägermaterial von Wandbemalung ist dabei eine in der Regel wenig beachtete und selten ausführlicher behandelte Fundgattung: die des Baulehms, volkstümlich auch als Hüttenlehm, Brandlehm, Rotlehm bezeichnet. Mit der Autorin soll hier der Begriff Baulehm bevorzugt werden. Die Bezeichnung „späte Bronzezeit“ umschreibt den Zeitraum von 1300-750/700 v. Chr., in anderen Regionen auch als Urnenfelderzeit (Stufen Bronzezeit D und Hallstatt A-B) oder Jüngere und Jüngste Bronzezeit (Periode IIIB-V) benannt; die frühe Eisenzeit umfasst die Zeit von 750-450 v. Chr. bzw. die Stufen Ha C-D bzw. die Periode VI.

Nach einer allgemeinen Einleitung beginnt die eigentliche Bearbeitung des Themas mit Abschnitt A (S. 29 ff.) „Wandmalereien an und in Gebäuden“. Ausgangspunkt und eigentlicher Kern war, wie so oft am Anfang innovativer Arbeiten, ein exzeptioneller Fundkomplex. Bei archäologischen Untersuchungen der neuen ICE-Trasse bei Wennungen (Burgenlandkreis) wurde im Bereich einer ausgedehnten mehrperiodigen Siedlungsfläche im Jahre 2009 eine ungewöhnliche Grubenfüllung aufgedeckt. Der Befund 4733 enthielt neben normalem Siedlungsabfall über 200 kg gut erhaltenen Baulehm, eine nie dagewesene Menge. Das eigentlich Besondere aber: 1608 der

Lehmfragmente (30,68 kg) trugen Spuren einer ausschließlich roten Bemalung.

Die penible Analyse der Objekte, insbesondere der Holz- und Rutenabdrücke, erbrachten den Nachweis, dass es sich gesichert um die Reste einer Hauswand handelt, in der auch zumindest eine Öffnung wahrscheinlich gemacht werden kann. Die typologische Ansprache der Keramik sowie vier kalibrierte ¹⁴C-Daten – diese allerdings im berüchtigten Hallstattplateau liegend – führen zu einer Datierung der Grube / Hauswand in die frühe Eisenzeit, nach Ansicht des Rezensenten dabei eher in den frühen Abschnitt dieser Periode.

Der ausführlichen Bearbeitung der Bemalung, dem eigentlichen Ziel, geht eine gründliche Autopsie des Baulehms selbst, gewissermaßen der Leinwand der Malerei, voraus. Diese zeigt, dass der Lehmverputz aufwendig in drei Lagen aufgebracht wurde, zunächst ein dicker, mit viel Häcksel aufbereiteter Verputz der Flechtwerkstruktur, darauf eine dünnere, leicht rötliche Ausgleichsschicht, in der Dicke stark variierend, schließlich eine dünne, fein geschlämmte Lehm-schicht als „Malgrund“. Nie vorher ist eine derartige Schichtenanalyse vorgenommen worden, und sie bestätigt sich zumindest auf anderen Lehmputzen Mitteldeutschlands.

Mittels Röntgenfluoreszenzanalyse konnten zunächst die technisch-materiellen Voraussetzungen der Bemalung geklärt werden, der Vorteil, wenn man mit einem gut ausgestatteten Landesamt zusammenarbeiten kann. Danach besteht der geweißte Hintergrund, der sich unter allen Rotmalereien findet, aus einer Gipsanmischung, die Motive selbst wurden mit rotem „Bolus“ aufgetragen (S. 40; der Begriff Bolus = Rötöl wird erst auf S. 239 erklärt). Ob die von leuchtendem Rot bis Violett variierende Farbe durch unterschiedliche Lagerungsbedingungen oder gezielte Mischung entstanden ist, lässt sich mit dieser Methode nicht nachweisen.

Methodisch logisch erfolgt nun eine ausführliche Beschäftigung mit den Bemalungen selbst. Eine Kärnerarbeit, die für den Leser beeindruckend sichtbar wird durch das Foto eines der großen Auslagetische im Landesdenkmalamt mit den unendlich erscheinenden Fundmengen – dabei zeigt dieses Bild nur einen von zwölf weiteren gleichartigen Tischen. Am Ende des Puzzles stehen als Quintessenz drei Motivtafeln: Lineare Motive (S. 41, Abb. 23), flächige Motive (S. 43, Abb. 24) und kleinformatige geometrische Motive (S. 44 Abb. 25). Nichts wirklich Aufregendes, nichts, was mit Erfolg symbolisch gedeutet werden könnte,

aber erstmals für den gewählten Zeitabschnitt eine Zusammenstellung, auf deren Grundlage man weiterarbeiten kann.

Weitere Fragestellungen, die sich zur historischen Bewertung der bemalten Wand geradezu aufdrängen, werden im Folgenden angegangen. Wichtig zunächst zu wissen, wieviel Wand eigentlich in der Grube Befund 4733 gelegen hat. Die Berechnung des Lehmbedarfs für eine Flechtwerkwand (ca. 23,8 kg/m²) ergibt, dass die knapp 157 kg Wandbaulehm bei einer Höhe von 1,8-2,0 m eine Wandbreite von 3,3-3,66 m ergeben würden. Der Grubenhinhalt repräsentiert trotz seiner für den Archäologenalltag gewaltigen Menge Baulehm nicht einmal eine komplette Wand, erst recht nicht ein ganzes Haus. Auch die Frage, wo die Bemalung platziert war, ob repräsentativ auf der Außenwand oder kontemplativ im Gebäudeinneren, kann trotz äußerst penibler Recherche nicht beantwortet werden.

Auch die Beantwortung der Frage, wie die Bemalung flächig auf der Wand zu drapieren ist, erweist sich als schwierig. Zwar wird mit Hilfe von Motivkombinationen und Lagehinweisen an deren Lehmträgern dezidiert und mit findiger Kombination eine Rekonstruktion der Wand versucht. Die „erarbeitete Lösung zu [...] Anordnung und Abfolge der einzelnen Motive an der Wand ist mehr Vorschlag denn als fixes Ergebnis zu sehen“ (S. 45; S. 66 Abb.48). Gerade dieser Rekonstruktionsversuch – in Form eines sogenannten »Lebensbildes« von Karol Schauer wiedergegeben – vermittelt die geführte Argumentationskette aber sehr anschaulich. Man kann besonders als Besucher, aber auch als Fachkollege den Machern des Landesmuseums in Halle nur immer wieder dankbar sein, dass sie den Mut haben, sich mit solchen Darstellungen auch der häufig vermutlich heftigen, fachlichen Diskussion zu stellen. Gerade das belebt die Sache aber ungemein. Die Modellrekonstruktion, die im Vorsatz zu Abschnitt A abgebildet wird, sollte man aufgrund der nachfolgenden Ausführungen in der Arbeit aber denn doch nicht allzu ernst nehmen. Sie wird im Text auch nicht zitiert.

Auch die Suche nach dem Haus, in welchem die Repräsentativwand angebracht war (notwendig für eine gesellschaftlich-soziale Interpretation des Ganzen), kann letztlich nicht beantwortet werden. In der Nähe der Planiergruben ist ein freigehaltener Platz, aber kein zugehöriger Hausgrundriss rekonstruierbar. Einziger Hinweis auf die historische Bedeutung des Bauwerkes mit der bemalten Wand kann vielleicht aus seiner Lage in der Siedlung geschlossen werden: keine 300 m von der Torkonstruktion im Innenraum des

früheisenzeitlichen Befestigungssystem auf einer Anhöhe positioniert, dürfte das Haus/die Wand weithin sichtbar gewesen sein, so diese außen angebracht war. Hier könnte sich schon eine besondere Funktion andeuten.

Schließlich bleibt die Frage nach Herkunft und Inspirationszentrum des Motivkanons von Wennungen. Die genannten Assoziationen mit dem Dekor der Hallstattkeramik, insbesondere den ineinander gestaffelten Dreiecken und Rauten, den Gittern und S-Haken der Hallstattkultur ist verständlich. Dies scheint jedoch allein schon durch die allgemeine Einfachheit und weite zeitliche und räumliche Verbreitung derart einfacher Motive müßig. Auch ist festzustellen, dass es in der Hallstattkultur bisher keine Nachweise für Hausbemalungen gibt. Die geführte Diskussion um das Potenzial des Handels der Thüringischen Kultur der frühen Eisenzeit als Vermittler und Transfergebiet mit den nahegelegenen Regionen der Hallstattkultur und darin der Möglichkeiten der Wennunger Zentralsiedlung erübrigt sich nach Meinung des Rezensenten deshalb. Natürlich hat es diesen Handel gegeben, die zahlreichen aufgeführten Belege verdeutlichen das. Aber gerade die Beispiele der hallstattischen bemalten Importkeramik überzeugen für eine Klärung der Fragestellung wenig. Letztlich wird die geometrische Dekormalerei in der Hallstattkultur erst ab ungefähr 600 v. Chr. unter Einfluss der griechischen Expansion im Mittelmeerraum ausgelöst, etwas spät für die bereits in der späten Bronzezeit beginnende Motive des mitteleuropäischen Raumes.

Einzige Ausnahme für eine Herleitung aus dem Süden, sogar aus dem mediterranen Raum möchte man im individuell-originellen »Dreibeinmotiv« sehen. Das nahezu zeitparallele Auftreten auf etruskischen Hausurnen und an der Wand von Wennungen mag man, allerdings ganz im Gegensatz zur Autorin, nicht als Zufall werten, zumal etruskisch inspirierte Hausurnen, sogar bemalt, auch in Mitteleuropa vorhanden sind. Diesem Motiv möchte man tatsächlich auch Symbolcharakter zuerkennen, ob von auswärtigen Kollegen mutig interpretiert tatsächlich als Darstellung eines Heiligtums, sei allerdings dahingestellt. Was die anderen Motive betrifft, wird deutlich klargestellt, dass zwischen Ornament- und Symbolcharakter im hiesigen Kanon nicht unterschieden werden kann.

Bis zur Entdeckung des Wennunger Komplexes war in Mitteleuropa lediglich ein weiterer Fundkomplex mit Wandmalerei bekannt. Durch dessen Bearbeitung sensibilisiert, gelang es der Autorin, in den Magazinen und bei

Kollegen immerhin fünf weitere Nachweise zu erbringen. Das Materialvolumen in den ergänzenden Fundkomplexen ist dabei aber sehr gering, mit Wennungen nicht zu vergleichen, meistens sind es nur einige kleinteilige Stücke. Diese stammen aber überwiegend aus größeren Siedlungskomplexen, innerhalb derer zwar umfangreiches Baulehmmaterial geborgen wurde, sich aber keine weiteren bemalten Objekte befanden. Immer handelt es sich um Brandschutt, welcher in Gruben planiert wurde, also aus unmittelbar in der Umgebung gelegenen Gebäuden stammen dürften. Also auch hier bleibt der bemalte Anteil äußerst gering, stellt die absolute Ausnahme dar. Einige weiterführende Erkenntnisse zur Wandmalerei ließen sich dabei aber gewinnen.

Im Material von Rottelsdorf (Ldkr. Mansfeld) konnte der Nachweis einer insgesamt neunfachen (!) Erneuerung der bemalten Wand geführt werden. Das Schema war für jede Schichterneuerung gleich: Auftrag einer Feinputzschicht, weiße Grundierung und rote Bemalung. Letztere zwar nur für drei Schichten nachgewiesen, was aber mit einiger Wahrscheinlichkeit am kleinen Ausschnitt liegt. Jedenfalls wurde das vorherige Muster bei der Erneuerung nicht aufgegriffen. Im Material von Niederröblingen und Hohemölsen fand sich hingegen eine weiße, also nicht rote Bemalung, welche direkt auf den hellen Lehmmalgrund aufgetragen wurde; auf eine Grundierung war verzichtet worden.

Zum Abschluss dieses ersten Themenbereiches wird eine Einordnung der mitteldeutschen Wandmalereien in das heimische Kulturgefüge ihrer Zeit versucht. Wie zu erwarten, bereitet dies gewisse Schwierigkeiten aufgrund von fehlenden, wirklich konkreten Definitionen zur Kulturgruppenabgrenzung und einem mangelhaften Bearbeitungsstand des Fundmaterials selbst. Trotzdem kann man mit den altbekannten, bereits vor Mitte des vorigen Jahrhunderts beschriebenen Gruppen ganz gut arbeiten und passable Ergebnisse erzielen. Sinnvollerweise wird dabei die Helmsdorfer Gruppe, nach Ansicht des Rezensenten eine Fiktion, herausgenommen.

Trotz der statistisch kleinen Zahl verteilen sich die Befunde mit Wandmalerei recht gleichmäßig: in der späten Bronzezeit drei Mal auf die Saalemündungsgruppe (dazu hier zwei Grabfunde), zwei Mal auf die Unstrutgruppe, in der frühen Eisenzeit je einmal auf die Hausurnenkultur und Thüringer Kultur (Karten S. 128). Eine bemerkenswerte Erkenntnis trotz der kleinen Zahl: in der späten Bronzezeit liegt die rote Bemalung im Bereich der Saalemündungsgruppe, die weiße im

Bereich der Unstrutgruppe. In der frühen Eisenzeit malten beide nachfolgenden Gruppen mit roter Farbe. Man kann gespannt sein, ob zukünftige Funde dies bestätigen und die Ausbreitung der roten Farbgebung mit dem postulierten starken Einfluss aus Norden in Zusammenhang steht.

Damit ist das eigentliche Kernthema der Arbeit, die Wandmalerei der späten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit in Mitteldeutschland, zunächst erschöpfend und zufriedenstellend abgeschlossen. Es folgt der europäische Kontext des Titelthemas. Dieser kann im vorliegenden Rahmen nur im Überblick betrachtet werden. Vorgelegt werden Befunde aus dem Nordischen Kreis, der Urnenfelder- und Hallstattkulturen, der Knovizer Kultur sowie aus Nordspanien. Besonders beeindruckend und deshalb hier beispielhaft hervorgehoben seien die Wandmalereien aus dem keltischen Fürstenmilieu. Die Zusammenstellung dokumentiert viel Bekanntes, aber auch Neues. So wird die Farbpalette um Schwarz, Ocker, Orange und Gelb ergänzt. Zahlreiche Motive bis hin zu Gebäuden und anthropomorphen Figuren kommen hinzu.

Nach Bearbeitung der bemalten Gebäudewände wird in Abschnitt B (ab S. 181) folgerichtig eine Betrachtung der „Ausmalung(en) von lehmbedeckten Grabkammern/-kisten“ angeschlossen. Gesicherte Befunde bleiben allerdings auf drei Fundstellen beschränkt.

Das Vorzeigeobjekt in dieser Fundgattung ist natürlich das bekannte „Königsgrab“ von Seddin in der Prignitz, also etwas abseits des engeren mitteldeutschen Raumes. Die polygonale, verputzte Grabkammer war mit einem Muster aus rötlicher Farbe verziert. Weder die zum größten Teil bereits bei der Entdeckung abgefallenen noch die an der Wand haftenden Putzreste wurden in den Folgejahren zufriedenstellend dokumentiert oder auch nur umfassend geborgen. Es ist bewundernswert, was auch nach 120 Jahren teilweise chaotischer wissenschaftlicher Behandlung die kritische, akribische Sichtung der verstreuten Dokumentation und der wenigen verbliebenen Putzreste durch die Autorin noch aus dem Material herauszuholen vermochte. Es ergeben sich schließlich zwei gut begründete neue Rekonstruktionsvorschläge für die Wandbemalung (S. 191 Abb. 200), welche starke Assoziationen zu den Wandbemalungen der Häuser und damit auch dem Gedanken des „Häuses im Grab“ hervorrufen.

Sichere Wandmalereien lassen sich außerdem für die jüngere Saalemündungsgruppe in Steinkistengräbern von Großwirschleben und dem Langenberg bei Baalberge nachweisen. Auf hellem

Tongrund ist hier eine waagerechte Bemalung von weißen, roten und erstmals als Farbe auftretenden schwarzen Streifen angebracht. Weitere Steinkisten aus dem näheren und weiteren Umfeld, die nach mündlicher Überlieferung ebenfalls mit hellem Tongrund versehen waren, könnten ebenfalls mit Malereien versehen gewesen sein.

Der anschließende Abschnitt C (ab S. 211) ergänzt die Wandmalereien um „bemaltes Lehmobilial“, eine heterogene Materialgruppe, zu der auch bemalte Keramik gerechnet wird. Eine wohl interessante Ergänzung, zumal bis dato unpublizierte Befunde aufgeführt werden, auf die im Rahmen des Hauptanliegens der Arbeit hier nicht näher eingegangen wird.

Abschnitt D (ab S. 231) vertieft das bisher erhobene Material als „vergleichende Auswertung und Interpretation“ in mehrere Richtungen. Gleichzeitig werden die bisherigen Ergebnisse durch naturwissenschaftliche und technische Untersuchungen, in den vorherigen Abschnitten bereits angeführt, ausführlich begründet. Behandelt werden „Aufbereitung und Aufbau der Bildträger“, der Baulehm also, eine gründliche Analyse der verwendeten Farben und deren Veränderung durch Brandeinwirkung und die Techniken der Malerei. Besonders wertvoll: zum Teil erfolgt die Überprüfung der Ergebnisse durch praktische Experimente. Für den Feldarchäologen besonders interessant dabei der Versuch „Massivlehmwand Ragwitz – ein Experiment zur prähistorischen Wandmalerei in Ausführung und Zerstörung“. Für die eigene Befundinterpretation hat dieses Kapitel dem Rezensenten viele interessante Anregungen gegeben.

Schließlich wird in diesem Abschnitt noch einmal weit in Raum und Zeit ausgeholt. Die bereits in Abschnitt A erhobenen europäischen Vergleichsfunde werden miteinander verglichen, der Motivkanon entsprechend erweitert. Ob bei dem doch insgesamt einfachen Motivschatz und dem auch im europäischen Rahmen immer noch geringen Befundaufkommen Fragen zu »Malerkreisen«, »plakativer Malerei«, »systemimmanenter Zierweise« oder gar der intensiv durchgeführte Vergleich mit neolithischen und sogar frühneuezeitlichen Befunden tieferschürfend interpretiert werden sollte, sei angezweifelt. Gleiches gilt für die Frage nach einer »chronologische(n) Entwicklung oder konstanten Malereitradition?«. Die zeitlichen und räumlichen Lücken scheinen doch (noch?) zu groß. Immerhin wird in diesem Kapitel eine Fülle an Vergleichsmaterial vorgelegt.

Besondere Bedeutung kommt dem abschließenden Kapitel dieses Abschnittes zu, in dem die zum Wennungener Befund begonnene Diskus-

sion zu „Funktion und Kontext der Wandbemalung“ auf erheblich erweiterter Materialbasis erneut geführt wird. Konkrete Aussagen sind auch damit nicht möglich. Die Lage der bemalten Wände in oder an den Gebäuden kann nicht bestimmt werden, folglich können auch keine Aussagen zu ihrer Funktion als repräsentative oder kultisch-mystische Ornamente gemacht werden. Aus den Gebäuden einen besonderen gesellschaftlichen oder religiösen Status herauszulesen, ist ebenfalls nicht möglich, weil keine zugehörigen Grundrisse bekannt sind. Auch das Spektrum der Siedlungen mit Wandmalresten lässt keine Erkenntnisse zu, es reicht vom großen befestigten Zentralort bis zur kleinen Hausgruppe. Die Idee des »begrabenen Hauses« ist faszinierend, bringt aber in der Frage der Funktionsdeutung nicht wirklich weiter, da diese Erscheinung auch bei unbemalten Häusern beobachtet wurde. Ebenfalls faszinierend, aber wenig zielführend die Frage »Rot oder Tod« in Verbindung mit der Betrachtung bemalter Hausurnen, weil die Farbinterpretation in beide Richtungen – Haus der Toten oder Haus des Lebens – gedeutet werden kann. Im Gräberbefund ist lediglich das Seddiner Grab als elitär anzusprechen, die bemalten Kammern der Saalemündungsgruppe scheinen eher eine lokale Sitte abzubilden.

Immerhin ist festzustellen, dass das äußerst seltene Auftreten von Wandbemalung selbst in gut untersuchten größeren Siedlungen, ergänzt um die Beobachtung einer wohl bevorzugten topographischen Lage in Wennungen, zeigt, dass bemalte Wände im Siedlungsgefüge einer „spätbronze-frühheisenzeitlichen“ Siedlung doch eine besondere gesellschaftlich-sozial-religiöse Funktion eingenommen haben dürften. Die nur in einem Nebensatz geäußerte Funktion als Wand einer von der ganzen Gemeinschaft genutzten „Kultnische“, vielleicht sogar ganz von einem Gebäude gelöst, wirkt nach der geführten Diskussion für den Rezensenten ausgesprochen attraktiv.

Vollständigkeitshalber sei angeführt, dass im Abschnitt E (ab S. 315) noch ein „Exkurs zu zeitgleichen plastischen Wanddekors“ ergänzt wird und mit Abschnitt F (ab S. 343) mit einer „Zusammenfassung“ das Werk abgeschlossen wird. Es folgen wichtige und nützliche Verzeichnisse, Nachweise, Tabellen, Listen, der Katalog und ein üppig in Qualität und Vollfarbe ausgestatteter Tafelteil.

Mit dem Werk ist der Autorin eine herausragende Bearbeitung der bisher wenig beachteten Materialgruppe bemalten Baulehms, überhaupt von Baulehm, gelungen. Ein außergewöhnliches Werk, weil wirklich alle methodischen Facetten ausgeschöpft wurden. Gleichzeitig eine, trotz al-

ler Zuarbeiter, imponierende Einzelleistung. Und gleichzeitig für den Leser ein großes Quellenreservoir. Fast ist die Autorin zu bedauern, dass die Befundlage keine konkretere Funktionsdeutung ermöglichte. Dem Vorwort des Herausgebers, hier sei „ein für lange Zeit gültiges Referenzwerk zur prähistorischen Architektur und Farbfassung von Gebäuden in Mitteleuropa entstanden“, ist nichts hinzuzufügen. Allerdings zeigt der Gesamtbefund auch, entgegen der geäußerten Ansicht, „die »prähistorische Welt« war nicht trist farblos, sondern angenehm farbig gefasst“, dass Farbe nach dem hier wiedergegebenen aktuellen Forschungsstand wohl doch etwas Besonderes, etwas Seltenes, nicht Alltägliches war.

Jeder aktive Ausgräber, der in seinen Ausgrabungen potenziell auf Wand-/Baulehm treffen kann, jeder Bearbeiter von mehr oder weniger alten magazinierten Fundkomplexen, in denen diese Fundgattung auftritt, sollte sich unbedingt mit dieser Arbeit beschäftigen. Das dargestellte Erkenntnispotenzial dieser Fundgattung mag Ausgräber motivieren, bröselige Objekte im Befund nicht einfach aufzugeben, sondern sich der Mühe zu unterziehen, diese einzugipsen und erst in der Restaurierung herauszulösen. Rezensent kann dies aus seinen eigenen Ausgrabungen heraus bestätigen. In einer befestigten Siedlung der „späten“ Bronzezeit, aus dem Bauschutt der Befestigungsmauer, konnte erst bei der Nachbearbeitung, noch in Unkenntnis der vorliegenden Arbeit, ebenfalls Hintergrundtünche, vereinzelt mit Strichbemalung, nachgewiesen werden. Die vorliegende Arbeit motiviert zu einer erneuten Durchsicht der Baulehmfragmente, diesmal aber mit einem ganz anderen Blickwinkel.

Abschließend ist anerkennend die hervorragende Ausstattung hervorzuheben, die dem Buch zugestanden wurde: durchgehend Kunstdruckpapier und durchgehend Farbdruck, eine großzügige Raumgestaltung. Besonders angenehm: die Größe der Abbildungen sind ihren Motiven angemessen angepasst. Die immer ausgeprägter werdende Unsitte deutscher Wissenschaftsverlage, insbesondere auch in wichtigen Ausstellungskatalogen, detailreiche Abbildungen bis zur Unkenntlichkeit auf die Größe einer Briefmarke herunterzudrücken, bleibt hier vollkommen aus. Bildschärfe und Graphikgestaltung, ebenfalls häufig eine große Schwäche, sind ebenfalls positiv hervorzuheben. Dafür dem Herausgeber unser herzlicher Dank. Die alte Tradition, auch wissenschaftliche Werke gebührend auszustatten und nicht zum Erbarmen herunterzusparsen, lebt in der Hallenser Veröffentlichungsreihe weiter. So soll am Ende ein Zitat aus

dem Vorwort der Autorin stehen: es ist „ein schönes Werk (entstanden) – und das darf eine wissenschaftliche Arbeit auch sein“.

Wolf-Dieter Steinmetz
Archäologie-Oberkustos i. R.
Fuchsberg-Weg 1
29359 Habighorst
steinmetz-archaeologe@freenet.de